

Sächsische Zeitung

vorm. im G. Schwebel'schen Verlage. (Sächsischer Courier.)

Inhalt des Heftes für die fünfzehntage... 18 Pf.

Nummer 302.

Halle, Sonntag 25. December 1887.

179. Jahrgang.

Zur ersten Ausgabe gehören als Beilage: Sächsisches Sonntagsblatt.

Halle, den 24. December.

Politische Weihnachts-Anschauung.

Es ist keine abendliche fremde Stimmung, welche unser Volk in diesem Jahre dem Weihnachtsfeste entgegenbringt. Ueber Europa und seinen einflussreicheren Staaten liegt ein dumpfer Druck und Nebel und Nebel bedeckt wieder der immer bestimmer auftretenden Meinung, daß sich ein Ausweg aus den Wirren der Gegenwart nur mit dem Abstrahlmittel eines Krieges finden lasse. Nicht Wunder nehmen darf es, wenn die andauernden Verhandlungen, wie sie seit Jahren von den Völkern im Osten und Westen ausgehen, endlich auch bei uns ein gewisses Echo finden und nicht mehr mit der gleichen Stillschichtigkeit, wie früher, angenommen werden. Staat und Volk in Deutschland haben überzeugend dargelegt, daß das neugeschaffene, einheitliche Reich nur den Frieden erstrebt und gewillt ist, ihn sogar mit eigenen Opfern aufrecht zu erhalten. Unser großer Kaiser hat diesen obersten Ziel seine volle Thätigkeit gewidmet und oft ist es ihm nur durch seine persönliche Einwirkung gelungen, die Gefahr eines nahe bevorstehenden Krieges zu beschwören. Während sich die einzelnen Völker an der Hand des sich immer reger gestaltenden internationalen Verkehrs fester und fester aneinander schließen, hat andererseits das Nationalitätsprinzip eine Wauer errichtet, welche fast unübersteigbar erscheint. Deutschland hat in einem ruhrenden Kampfe seine nationale Einheit und damit die ihm fast lange gehörende Weihnachtsfeier erungen, doch der von ihm redlich getragenen Verzicht wird von den andern Mächten, welche früher mehr im Vordergrunde standen, nur widerwillig anerkannt und mit aller Erlaubnis und unerlaubten Mitteln bestritten. Man hat die Hoffnung noch nicht aufgegeben, das kräftige deutsche Reich in seine alte Machtlosigkeit zurückzuführen zu sehen, damit das frivole Spiel vorangegangener Jahrhunderte von Neuem beginne. Vor wenig Tagen hat aber nun der deutsche Reichstag, als Vertreter unseres Volkes, bei der Verhandlung über das Verträgeverbot, daß wir entschlossen sind, die staatlichen und nationalen Erziehungsmittel mit allen Mitteln und Opfern zu erhalten und zu verteidigen, daß eine große Nation nicht gewillt ist, wegen inneren Zwistigkeiten die wehrhafte Rüstung nach außen zu schwächen und zu schwächen. Wogegen das Ausland die klare Lehre, welche ihm in den betreffenden Reichstagsverhandlungen erteilt wurde, in ihrem ganzen Umfange verstehen und sich vor falschen Schlüßfolgerungen bewahren. Man wünscht in Deutschland den Krieg nicht, aber man fürchtet ihn auch nicht und wird ihn anzufämpfen wissen, falls er von unseren immerwährenden Gegnern leidenschaftlich heraufbeschworen werden sollte. Zu

Österreich-Ungarn scheint man sich den russischen Truppenbewegungen gegenüber sehr vorsichtig zu verhalten, und man weiß nicht, ob die verhältnismäßig sehr bescheidenen militärischen Vorrichtungen Österreichs die russische Kriegspartei nicht zur erneuten Action ermunten. Mit den 12 Millionen Gulden, welche in Österreich zur Verfügung gestellt wurden, läßt sich nur herzlich wenig anfangen und selbst ein weit ausgreifender Krieg, wie er den Verhältnissen nach in Aussicht stünde. Doch auch in Rußland werden die Finanzen ein sehr kräftiges Wort in die feierlichen Gespräche hineinwerfen, denn die verzeigten Bemühungen betreffs einer 200 Millionen-Lleiße haben an der Neua selbst in weiteren Kreisen ein tiefer gehendes Verständnis erschlossen. Daß die Lösung der bulgarischen Frage, auch mit starker Betonung der russischen Wünsche, sich auf friedlichem Wege erzielen lasse, unterliegt um so weniger einem Zweifel, als sich die Diplomatie noch auf ziemlich freundhaftem Fuß befindet und sie gewiß Anstand Gelegenheiten bieten wird, sich aus der Sachlage mit Anstand herauszuwinden. Das einzige Opfer dürfte dem Ferdinand von Bulgarien sein, vielleicht noch seine ehrsüchtige Mutter Clementine, um derentwillen weder Österreich noch Deutschland zu den Waffen greifen werden. Sollte Rußland also eine Lösung der bulgarischen Frage nach dieser Seite wünschen, so könnte es sich sein Abhängigkeitserbe erkaufen und einfach erklären, daß die Sache Bulgariens einem europäischen Congress zur Entscheidung vorgelegt werde. Ob dadurch ein dauernder europäischer Frieden gewonnen würde, läßt allerdings noch fraglich, doch dürfen sich fürs Erste die Verhältnisse immoerung günstiger stellen. Wir in Deutschland werden den Verlauf mit Aufmerksamkeit und Ruhe verfolgen, wenn wir auch aufrichtig wünschen, daß die Klärung möglichst bald herbeigeführt werde. Unser Weihnachtsfest dürfen die Bulgaren nicht stören, denn wir hätten vor ihnen noch mit manchem Unbehagen aufzurechnen. Doch bei einer Feier, welche das Herz mit freundlicher Dankbarkeit begehrt soll, muß man Entschlossenheit genug besitzen, dem Ungemach für wenige Tage die Thür zu schließen. Trifft uns doch, um die Freude zu wehren, aus San Remo die hoffnungsreiche Nachricht, daß unser allgeliebter Kronprinz einer möglichen Seilung entgegengeht und wir ihn im Vollbesitz von Kraft und Gesundheit wieder begrüßen werden. Diese Hoffnung ist der lichte Strauß, welcher über das Weihnachtsfest unserer deutschen Nation fällt, und an ihm wollen wir uns unser Herz auf's Neue ermahnen. Die Kerzen des Tannenbaums durchstrahlen das Haus, Weihnachtsfest ist ein Fest der Liebe, der Francheit und bei seinem glänzenden Licht sollen wir der Francheit eingebet sein, daß nur in der Familie jene gesunde Kraft emporenwächst, aus der man große Nationen bildet.

Politische Mittheilungen.

Der Kaiser sich in üblicher Weise Vortrag halten, erledigte Regierungsgeschäfte und empfing einige Militärs. Später arbeitete der Monarch längere Zeit allein, empfing den Minister Herrn von Bülow, sowie den aus San Remo hier eintraffenen Hofmarschall des Kronprinzen Grafen v. Kolbatsky. Endlich hatte der Kaiser vor dem Diner noch eine längere Konferenz mit dem Staatssekretär Grafen Herbert v. Bismarck. * Die „B. Z.“ läßt sich über das Befinden des Kronprinzen vom gestrigen Tage folgendes melden: Das Befinden des Kronprinzen ist unverändert. Ein Spaziergang, welchen er unangeblich erhebt, wird ihm gestattet werden, sobald die augenblicklich regierende Winterung sich bessert. In der Villa Juri ist für die Weihnachtsfeier bereits ein sehr hoher Betrag nachstamm aus Deutschland eingetroffen. Ein Specialdeiner der „Leis. Anst.“ wurde mit großer Zuverlässigkeit in der Villa Juri angelassen und hat seinen der Zimmer und Szenen angeordnet. Den Mitgliedern der hiesigen Kammer ist durch den Staatsminister Dr. Traub ein Handbroschen des Großherzogs zugegangen, in welchem der Großherzog mittheilt, daß er dem Kronprinzen den Ausdruck der Achtung des Landtages übermitteln habe. Die Stundung habe den Kronprinzen tief gerührt. Bei der zur Zeit stillbaren Besetzung glaube sich der Kronprinz zu der Hoffnung berechtigt, mit Gottes Hilfe jederzeit noch die Kraft wiederzufinden, seine Pflichten dem Vaterlande gegenüber erfüllen zu können. * In seine Mein Serrauen, habe der Kronprinz geantwortet, auf den, der mirere Geschichte in Händen hält und der sich um so häufiger ausübend, wenn wir uns von Gefahren umgeben wissen. Wenn aber etwas Verbisches im Lande ist, aufzurichten und wohlthun, so ist es die allgemeine Teilnahme, welche wir das gesammte Vaterland zu erkennen gegeben hat; nie werde ich dies vergehen. Mir ist zu Würde, als sei ich ein Kind, mehr zu wissen, nicht, um Schmeichelei zu bringen vermag. Wir erhalten folgende Berichte aus Wien: Trotz aller offiziellen Ablasungen aus Korrespondenz bestätigt sich, daß die Gemahlin des Prinzen Waldemar von Dänemark, Tochter des Herzogs von Quaxens, dem Jaren mit Selbstverleumdung die gefälligen Anträge überreichte. Hier eine weibliche Mitglied der dänischen Königsfamilie befragen dies sehr. — Damit wäre die Frage, wer die Rählungen began- nelt hat, allerdings noch nicht erledigt, indessen wollen die Zeilen dafür fortwährend nach Neuigkeiten. Die sehr hohe und sehr einflussreiche Persönlichkeiten in die Sache verwickelt find, die möglichst geklärt werden sollen, erachtet sich aus der bisherigen Behandlung des Vornams. Die Zählungen folgen in der Politik nicht mit demjenigen Maßstab aufzunehmen, welchen dem Reueiferer zum- lichenen Verfall der Zeitungen allein gegeben ist. Den Wünschen

Die Weltprache im Lichte der nationalen und freien menschlichen Entwicklung.

Zugleich eine Erinnerung an ein nationales Vernachlässigt Friedrichs des Großen und Goethes). Von Mikard Samel. 1. Etliche Volapükisten werden mich bei der Lesung dieser Abhandlung der Ueberzeugung gehen. Sie werden ohne Zweifel darauf hinwirken, daß sie ihre Weltprache nur als Ausfallsmittel im Verkehr zwischen den Nationen betrachten, keineswegs aber an die Verdrängung der verschiedenen Nationalisprachen denken. Freilich verändern sie mit dieser Reichsheit den Wert ihrer Vertheilungen beträchtlich, ja, vergrößern geradezu auf nachthilftigen Erfolg. Doch sind die augenblicklichen Leiter der Bewegung durchaus nicht einig, wie hoch sie ihre Hoffnungen spannen sollen, er, seinem sonstigen Wirken als Dichter von Marxieliebert n. dergl. entsprechend, sehr verschwommene held; nicht viel deutlicher und klarer auch in Prof. Alfred Kirchhoffs Kopie das Volapük mit seinen Zielen und Zwecken spiegelt; denn er sprach öffentlich von der Möglichkeit des allgemeinen mündlichen Gebrauchs der Weltprache und von ihrer Aufgabe als Ketterin der Einheitsfähigkeit der Wissenschaft, betonte zugleich aber die Formlosigkeit des Volapük der Welt- und Nationalisprachen gegenüber. 2) Am

folgerichtigsten und eifrigsten verfährt der Münchener Klub; er hat sich mit eifrigerthätigkeit den Wahl- sprach zugelegt: „Eine Wissenschaft eine Sprache!“ Das hat doch Hand und Fuß und ein eifriger Mensch weiß, woran er ist. Geleht aber auch, die augenblickliche Mehrzahl der Volapükisten hiele an der Weltprache als einem bloßen Verkehrsmittel zwischen den Völkern fest, so darf man die Gefahr nicht übersehen und unterschätzen, daß ganz andere Mächte als ein harmloser fettsüßiger Poet und ehemaliger Priester und ein paar nicht minder harmlose Professoren sich der Bewegung bemächtigen und sie zu kulturfeindlichen Zwecken auszunutzen können. Was die schwarze Internationale betrifft, so liegen die Anzeichen bereits vor. Und die rothe wird sich gleichfalls die Vortheile der folgerichtigen Ausbeutung dieser ihr günstigen Bewegung nicht erziehen lassen. Dann werden die jetzt noch Wädelnden erst werden und den Wädelnden, soweit sie sich dem Verände hoch zeigten, anstatt ihm grundmäßig entgegenzuwirken, wird dann einleuchten, daß sie etwas überaus Unheilvolles beunruhigt haben. Dann wird man nicht mehr denken wie ein verweilter College an einem der ersten deutschen Dichter, der mit Schiller: „Gleich Ihnen bin ich kein jüdischer Freund der Volapük-Bewegung; indessen geht ich in der Verwertung derselben nicht so weit wie Sie. Sie legen keinen Wert auf die

Schleierische Gründung, weil ich sie für eine Todgeburt halte; ein paar Hunderttausend Deutsche und eine Hand voll Engländer, Spanier, Franzosen werden sich mit dem Volapük abquälen oder ergötzen, je nach dem Geschmacks des Einzelnen; aber ein weiterer Schade wird nicht geschehen.“ Heilt man aber auch des Verfassers Besorgnisse nicht und sieht er aus eifrigerthätiger Liebe zur deutschen Kultur und Sprache: würdig zu schwarz, so dürfte es sich dennoch wohl lohnen, die Folgen der weltprachlichen Bewegung einmal auszuwerten. Man kann dabei von Volapük als nur einem Beispiel ganz absehen. Sollte dieser Versuch einer Weltprache nicht glücken, so wird ein anderer gemacht werden; sind doch nicht weniger als drei oder vier zu gleicher Zeit aufgetaucht. Die Epoche der weltprachlichen Quaalhöfen ist angebrochen und das beste Gegenmittel ist die klare Einsicht in die Folgen einer mehr oder weniger ansichtslosen Bewegung. Drei Verhandlungen eignen sich vorzüglich, die Gründung und den Gebrauch einer Weltprache überhaupt und insbesondere des Volapük als Gebildeten annehmbar, wenn nicht notwendig erscheinen zu lassen. Erstens soll der Handel eine solche möglich haben; zweitens soll die Einheitlichkeit der Wissenschaft nur durch eine Wissenschaft erreicht und gewahrt werden können; drittens würde keiner Nationalisprache durch die Verbreitung der Weltprache, durch die Erfüllung ihres Zweckes Abbruch geschehen. Selbst vor Angehörigen des schönen Geschlechts, das der häßlichen Volapük-Wilde, als wäre es ein funktionell- neuer Pops, an manchen Orten ja ein besonderes Ansehen schenken soll, fällen die aufgereizten Anhänger derselben, meist Personen, die durch den Vertrieb der neuen Erfindung Wortfeld und Verdienst hoffen, sich einigermassen besamen, wenn sie die allgemeine mündliche Anwendung als Möglichkeit darlegen wollen. Auch Entgegenfälle sind es, daß sich aus der Weltprache in diesem Falle wieder Nationalisprachen bilden und diese in Mundarten theilen würden. Auch bei dem ansehnlichen Argument, man könne keiner Nationalisprache zumuthen, zu Gunsten einer anderen abzugeben, weshalb eine über allen stehende Erfindung möglich ist, vergessen die Gläubigen des Volapük, daß es gleichfalls keiner Nation als solcher anzuheimen ist, im Falle der Annahme der Weltprache, auf ihre völlig eigenartige Aussprache zu verzichten. Bequemte sich Volapük selbst dem Munde aller Völker an, was unmöglich und auch wirklich bei Völkern nicht der Fall ist, so blieben doch die gründlichsten Anlässe zum Zerfall der

1) Diese Abhandlung wird in der nächsten Zeit erneuert und als Flugblatt erscheinen. 2) In dem Heftchen der gestern am 24. December erschienenen Nummer der „B. Z.“, unter Alfred Kirchhoff's Artikel, ist die Weltprache sehr deutlich und richtig, als er schreibt: „Für Weibes aber, die Verwendung der Einheitsfähigkeit des Volapük sowohl in der räumlichen Ausdehnung über alle Kulturvölker als in der zeitlichen Ausdehnung über alle Jahrhunderte als in der zeitlichen Ausdehnung über alle Jahrhunderte als in der zeitlichen Ausdehnung über alle Jahrhunderte...“

eine Uebersetzung veröffentlicht werde, ist eine immer häufiger zu lebender werdende Hoffnung, daß aber irgend eine, etwa die englische Sprache zum Range eines Neuloten erhoben werden könnte, täumt nur der, wer von verhängnisvollen Eitelkeitsstampe der Nationen sinnlich nicht abnt.“ Kirchhoff citirt dann aus einem eben erschienenen Buche des Herrn Schindler in Gera die Stelle: „Eine Weltprache liegt durchaus in der Richtung unserer praktische Bedürfnisse; sie erscheint als die Ergänzung, als die Krönung unserer internationalen Einrichtungen. Aber eine Weltprache ist auch — weit entfernt, den Spott der Gelehrten zu verdienen — ein wissenschaftliches Deliberat.“ Alle diese Scheingründe, besonders der letzte Satz, auf den Kirchhoff seine Hoffnung stützt, werden — so hoffe ich zum Genut unres beutlicher Hoffes! — in ihrer Wirklichkeit durch die oben folgende Abhandlung nachgewiesen werden. Die nationale Gleichgültigkeit der Kirchhoff-Schleierischen Vertheilungen wird dadurch jedem Deutlichen klar. Zeit hat jeder die Wahl, ob er sich zu den Zeugnissen der deutschen Kultur oder ihren Erben stellen will. Der Kampf beginnt und wird ermit werden, aber die deutsche Sache wird siegen!

Die Ueberlegung sämtlicher Ansichten des Herrn Schindler's, sowie der eben erschienenen des Herrn Kirchhoff im gestrigen Heftchen der „B. Z.“ können wir des Nachhins wegen erit in der Mittheilung Nummer veröffentlicht.

